

Vorwort

Ich bin in die heterogenste Schule gegangen, die man sich wohl vorstellen kann. Acht Jahre lang. Eine einklassige Volksschule in einem 200-Seelen-Dorf in Nordhessen. In einem größeren Raum eines gemeindeeigenen Gebäudes waren sie alle versammelt: die Jüngeren und die Älteren, die Leistungsstarken und die Leistungsschwachen, die Armen und die Reichen, die Motivierten und die Desinteressierten, die gut Erzogenen und die eher Vernachlässigten, die Braven und die Verhaltensgestörten. Und alle haben von der »chaotischen Situation« relativ viel profitiert: Die Cleveren haben ihre Selbstständigkeit entwickeln und sich immer wieder als Hilfslehrer und Miterzieher in der Klasse betätigen müssen und dadurch sowohl in der Sache als auch in puncto Schlüsselqualifikationen eine Menge lernen können. Und die Schwächeren? Sie sind nie wirklich alleingelassen worden, sondern konnten auf das organisierte Miteinander- und Voneinanderlernen im Klassenraum zählen. Das hat sie gestärkt und ermutigt. Sie waren nicht nur auf den Lehrer angewiesen, sondern erhielten Beratung und Unterstützung auch und nicht zuletzt vonseiten versierter Schülerinnen und Schüler.

Dieses konzertierte Arbeiten war ein Muss und eine Chance – für die Lehrer- wie für die Schülerseite. Ein Muss deshalb, weil sich unser Dorfschullehrer unmöglich persönlich um alle Schüler/innen kümmern konnte. Eine Chance insofern, als er durch die bestehende Heterogenität gezwungen war, die Schüler/innen stärker zur Geltung kommen und eigenverantwortlich arbeiten zu lassen. Die Folgen: Lehrerentlastung und Schüleraktivierung, Kompetenzerweiterung und Lernerfolgssteigerung. Warum soll das heute nicht gehen? Zwar haben wir heutzutage kaum noch unterschiedliche Jahrgangsstufen in einem Klassenraum, aber differierende Begabungen und Verhaltensmuster der Schüler/innen gibt es allerorten. Gleichwohl wird Heterogenität hierzulande eher als Handicap denn als Chance gesehen. Heterogene Schülergruppen werden eher als Bedrohung und »Leistungskiller« verstanden und nur selten als Bereicherung für Schule und Unterricht wahrgenommen. Schade.

Das war zu meiner Schulzeit deutlich anders. Niemand hat über die heterogene Schülerpopulation in unserer Dorfschule geklagt – weder die Eltern noch unser Lehrer noch gar wir Kinder. Verschiedenheit wurde als normale Gegebenheit und Herausforderung von allen Beteiligten an- und ernst genommen. Unser Lehrer war als sogenannter »Zehnkämpfer« recht universell ausgebildet und verstand es, die unterschiedlichen Schülerpotenziale geschickt zu mobilisieren. Er sah sich weniger als Anwalt seines Faches, sondern vorrangig als Lernbegleiter und Ermutiger seiner Kinder. Die Basis dieses Rollenverständnisses: Er war sehr konkret darauf vorbereitet worden, die unterschiedlichen Schüler/innen als Lerngemeinschaft zu betrachten und diese im

Unterrichtsverlauf so zu vernetzen, dass ein fruchtbares Miteinander- und Voneinanderlernen möglich wurde. Er war Moderator, Lernorganisator und Lernberater im besten Sinne des Wortes.

Schön wäre es, wenn wir einiges von dieser Lernkultur wiederbeleben könnten. Das täte nicht nur vielen Schüler/innen gut, sondern fraglos auch dem Gros der Lehrkräfte. Heterogenität wirkt produktiv und ist nur so lange ein Problem, wie Lehrkräfte davon träumen, dass homogene Schülergruppen alles besser und leichter machen. Dieses Wunschenken führt nicht wirklich weiter. Die schulische Realität sieht de facto so aus, dass die Heterogenität in den Klassenzimmern weiter zunehmen wird. Das gilt keinesfalls nur für die Grund-, Haupt- und Gesamtschulen, sondern immer stärker auch für Gymnasien, Realschulen sowie die neu gegründeten Gemeinschafts-, Sekundar- und Regionalschulen. Das Verhaltens- und Begabungsspektrum der dort zu unterrichtenden Schüler/innen ist mittlerweile so groß, dass es unverantwortlich wäre, dieses Faktum zu ignorieren und die Suche nach geeigneten pädagogischen und methodischen Antworten auszuschlagen. Heterogenität im Klassenzimmer ist kein Fluch, sondern eher ein Segen. Dieses zu konkretisieren ist Ziel des Buches.

Natürlich setzt diese positive Sicht der Dinge einiges voraus: Zum Ersten muss sich das Berufs- und Rollenverständnis der Lehrkräfte anpassen. Zum Zweiten bedarf es einer verstärkten Qualifizierung der Schüler/innen in puncto selbstständiges und kooperatives Lernen: Die Älteren lernen mit den Jüngeren, die Schwächeren mit den Stärkeren, die Fleißigen mit den Trägen. *Organisierte Nachhilfe* kann man auch sagen. Das funktioniert freilich nur, wenn die Schüler/innen bereit und in der Lage sind, dieses konzertierte Arbeiten kompetent anzugehen. Dann werden die nötigen Unterstützungs- und Klärungsprozesse in Gang kommen. Von diesem wechselseitigen Lehren und Lernen profitieren letztlich alle: Die stärkeren Schüler/innen, indem sie den jeweiligen Lernstoff vertiefend wiederholen und darüber hinaus wichtige Schlüsselkompetenzen wie Selbstständigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Kommunikationsfähigkeit, Einfühlungsvermögen, Problemlösungsvermögen, Frustrationstoleranz etc. einüben können. Die schwächeren Lerner, indem sie zeitnah Unterstützung bekommen, Zuwendung erleben, Selbstbewusstsein tanken und vermehrt Erfolgserlebnisse einfahren. So gesehen kennt das Lernen in heterogenen Gruppen eigentlich nur Gewinner.

Diese »Verheißung« wird im Buch näher konkretisiert. Dabei wird besonderer Wert darauf gelegt, dass machbare und alltagstaugliche Strategien in den Blick gerückt werden. Das betrifft die Vorbereitungsarbeit der Lehrkräfte genauso wie die Praktikabilität und Lernbarkeit dieser Strategien für die Gruppe der Schüler/innen. Was helfen denn die besten Individualisierungskonzepte, wenn sie unter den restriktiven Bedingungen des Lehreralltags kaum durchzuhalten sind? Wer tatsächlich weiterkommen will, der muss praktikabler und arbeitsökonomischer ansetzen. Im Klartext: Das Unterrichten in heterogenen Schülergruppen hat letztlich nur dann eine Chance, wenn sich der Vorbereitungs- und Betreuungsaufwand der Lehrkräfte in recht engen Grenzen hält und wenn zudem sichergestellt ist, dass die Leistungsschere zwischen den einzelnen Schüler/innen nicht immer weiter auseinandergeht. Von da-

her sind der besagten Individualisierung im Unterricht deutliche Grenzen gesetzt. Näheres dazu wird im vorliegenden Buch ausgeführt.

Danken möchte ich all denen, die mich im Zuge meiner Bildungsbiografie ermutigt und angeleitet haben, die Heterogenität von Schülergruppen offen und positiv zu sehen und zu nutzen. Das beginnt mit meinem einstigen Dorfschullehrer und reicht über die inspirierenden Erfahrungen im Rahmen des Zweiten Bildungsweges bis hin zu meiner Lehrertätigkeit an einer integrierten Gesamtschule in Hessen. Stets waren Heterogenität und Talentförderung an der Tagesordnung. Alle diese Stationen haben mich gelehrt, dass der Umgang mit heterogenen Schülergruppen nicht nur machbar, sondern auch höchst chancenreich ist – vorausgesetzt, das nötige Engagement ist da. Diese und andere Einsichten und Erkenntnisse durchziehen das vorliegende Buch. Viel Spaß und Erfolg beim Lesen und Umsetzen.

Heinz Klippert

Einleitung

Heterogenität ist eines der Schlüsselprobleme unserer Tage. Das gilt nicht nur für die Schule, sondern auch für andere Politikfelder. Kinder aus unterschiedlichen Schichten mit ebenso unterschiedlichen Begabungen, Interessen, Verhaltensmustern, Erwartungen, ethnischen Wurzeln etc. müssen gemeinsam unterrichtet werden. Nur, wie macht man das? Wie bewältigt man den Spagat zwischen den unterschiedlich disponierten und geprägten Kindern und Jugendlichen? Darauf gibt es im Buch praktikable Antworten. Die Politik reagiert bislang eher verhalten – mit relativ abstrakten Forderungen und Empfehlungen, Richtlinien und Grundsatzpapieren. Besonders zielführend ist das nicht. Was helfen die tollsten bildungspolitischen Optionen, wenn es nicht gelingt, die real existierende Heterogenität in den Klassenzimmern ganz praktisch in den Griff zu bekommen?

Mit halbherzigen Schulstrukturreformen ist diesbezüglich eher wenig zu machen. Ob es nun um Realschule Plus oder Regionalschule, um Gesamtschulen oder Gemeinschaftsschulen geht – im Kern wird das gegliederte Schulwesen lediglich fortgeschrieben. Was hierzulande bis heute fehlt, ist eine ausgereifte Förderkultur, die alle Schüler/innen gleichermaßen annimmt wie ernstnimmt. Weder die Lehrerausbildung noch die innerschulische Arbeit leisten den nötigen Beitrag dazu. Die Tatsache, dass in Deutschland Jahr für Jahr je eine Milliarde Euro für Nachhilfeunterricht sowie für die »Beschulung« von Sitzenbleibern ausgegeben wird, spricht Bände.

Trotz dieses Dilemmas perpetuieren die Bildungsverantwortlichen ihre traditionellen Kontroversen. Die »Traditionalisten« erinnern an die Urfunktion des gegliederten Schulwesens und plädieren in altbekannter Weise dafür, eine möglichst konsequente Auslese und Zuweisung der Kinder zu den ihnen gemäßen Schularten vorzunehmen. Die »Progressiven« dagegen stehen für mehr Förderung, Integration, Differenzierung und Miteinanderlernen und wollen die unterschiedlich begabten Kinder möglichst lange beisammen lassen und in integrativer Weise fordern und fördern. Dieser letztere Ansatz wird im vorliegenden Buch favorisiert und konkretisiert.

In den meisten OECD-Ländern ist das gemeinsame Lernen seit Langem eine Selbstverständlichkeit – zumindest bis zur neunten Klasse. Die PISA-Erfolge dieser Länder machen deutlich, dass der dort praktizierte integrative Ansatz offenbar weder zu Lasten der Kinder und ihrer Eltern noch zu Lasten des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erfolgs geht. Die betreffenden Länder liefern vielfältige Belege dafür, dass Heterogenität höchst produktiv genutzt und bewältigt werden kann. Finnland z. B. hat bis Ende der 1960er-Jahre nahezu das gleiche dreigliedrige Schulwesen wie Deutschland gehabt, dann aber aus demografischen und innenpolitischen Gründen

umgestellt und den Entschluss gefasst, die Grundschule auf zehn Jahre auszudehnen und verbindlich integrierte Gesamtschulen zu schaffen. Gleichzeitig wurden die Lehrerbildung reformiert, die Eigenverantwortlichkeit der Schulen erweitert, die pädagogischen Konzepte der Lehrerkollegien überarbeitet und die individuellen Betreuungs- und Beratungsangebote für die Kinder ausgebaut – um nur einige strategische Eckpunkte zu nennen. Die Erfolge, die das finnische Schul- und Bildungswesen seither erzielt hat, sprechen für die Richtigkeit und Angemessenheit dieses Weges.

Heterogenität ist also offenbar kein leistungsminderndes Handicap, sondern eher eine Chance – vorausgesetzt, die pädagogischen Konzepte, Rahmenbedingungen und Fördermaßnahmen stimmen. Das beginnt bei der gekonnten Differenzierung der Lernangebote und reicht über die gezielte Förderung von Lernkompetenzen und Lernberatungen bis hin zum Ausbau des kooperativen und handlungsorientierten Lernens und Arbeitens in den Klassen. Dieser pädagogischen Handlungsperspektive wird in Deutschland bislang viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Stattdessen wird von den meisten Bildungsverantwortlichen in ziemlich fragwürdiger Weise daran festgehalten, der schulartspezifischen Selektion der Kinder das Wort zu reden. Homogene Schülergruppen sind das Ziel. Dabei wird gänzlich übersehen, dass die anvisierte Homogenität schon seit Langem verfehlt wird und unter dem Strich eine ziemliche Fiktion ist. Das gilt nicht zuletzt für die Gymnasien. Gingen z.B. bis in die späten 1960er-Jahre hinein durchschnittlich sechs bis zehn Prozent eines Schülerjahrgangs ins Gymnasium, so sind es mittlerweile in vielen Städten und Regionen 40 und mehr Prozent. So gesehen ist das Gymnasium unter der Hand zur »Haupt-Schule« geworden – mit einem äußerst breiten Spektrum an Begabungen, Neigungen und familiären Hintergründen der Schüler/innen. Dieser Trend dürfte sich angesichts der Bedenken vieler Eltern gegenüber den aktuellen Schulstrukturreformen zukünftig vermutlich noch weiter verstärken. Im Notfall steuern die betreffenden Eltern eben spezielle Privatschulen an.

Die Frage ist nur, wem mit diesen Homogenisierungsbestrebungen tatsächlich gedient ist. Wie neuere Untersuchungen belegen, ist Heterogenität ein durchaus belebendes und leistungsförderndes Moment – auch für die »Höherbegabten«. Die unterschiedlichen Schüler/innen stimulieren und bereichern sich wechselseitig. Sie werden gebraucht und ermutigt, gefordert und eingebunden. Die Starken betätigen sich als »Hilfslehrer« und vertiefen auf diese Weise die jeweiligen Lerninhalte und Lernaufgaben. Außerdem erwerben sie ganz nebenbei wichtige fachübergreifende Schlüsselkompetenzen, wie sie von den neuen Bildungsplänen gefordert werden. Und die schwächeren Schüler/innen? Auch sie profitieren! Sie behalten ihre Wertigkeit, können besser Anschluss halten und werden durch das Zusammenwirken unterschiedlicher Talente und Differenzierungsverfahren relativ zeitnah und begabungsgerecht gefordert und gefördert. Diese Pluspunkte gelten sowohl für die bestehenden Schularten als auch für integrierte Systeme wie Gesamtschulen oder Gemeinschaftsschulen. Wird der Unterricht entsprechend gestaltet und werden die Schüler/innen entsprechend konsequent qualifiziert, so ist der Umgang mit Heterogenität kein wirkliches Problem, son-

dern eine eher lohnende Handlungsperspektive – für die Schüler/innen wie für die Lehrer/innen.

Die Verteilung der Schülerschaft auf »gute«, »mittlere« und »schlechte« Schulen ist und bleibt ein fragwürdiges Relikt aus vergangenen, ständestaatlich geprägten Zeiten. Zu einer lebendigen Demokratie passt sie ebenso wenig wie zur modernen Informations- und Wissensgesellschaft mit ihrem ausgeprägten Bedarf an anspruchsvollen Kompetenzen und Kompetenzförderungsmaßnahmen. Wie allseits bekannt ist, verlangt die moderne Lebens-, Berufs- und Arbeitswelt, dass die Heranwachsenden möglichst frühzeitig lernen, mit ganz unterschiedlichen Menschen und Talenten sensibel und konstruktiv umzugehen. Je zeitiger dieses geschieht, desto besser. Je konsequenter die vorhandenen Begabungen gefördert werden, desto nachhaltiger wird das Lernen. Wer dagegen von der Buntheit des realen Lebens ferngehalten wird, der wird diesem Qualifizierungsanspruch schwerlich gerecht werden können. Schade! Denn damit entfällt der Nährboden für das nachhaltige Erlernen von Solidarität und Einfühlungsvermögen, von Toleranz und Offenheit, von Integrationskraft und Respekt vor der Wertigkeit des jeweils Andersartigen. Die aktuellen Entsolidarisierungstendenzen in unserer Gesellschaft sind Indizien dafür, dass hier einiges schief läuft.

Wenn jeder nur an sich denkt und nur mit seinesgleichen zusammenarbeiten will, dann sind der Ab- und Ausgrenzung Tür und Tor geöffnet. Von daher sind äußere und innere Differenzierungsmaßnahmen im Schulbereich eher mit Vorsicht zu genießen. Jeder Differenzierungsschritt führt beinahe zwangsläufig dazu, dass die betroffenen Schüler/innen unterschiedliche Signale erfahren – stimulierende oder entmutigende, stärkende oder schwächende. Die Regel ist, dass die eh schon cleveren Schüler/innen durch knifflige und/oder zusätzliche Aufgaben weiter gefordert und bestätigt werden, während die schwächeren Lerner eher nachrangige Anforderungen erleben und damit Gefahr laufen, ihre eigenen »Minderwertigkeitsgefühle« immer weiter zu kultivieren. Die Motivierten bekommen Futter, die Unmotivierten werden eher links liegen gelassen; die Braven werden gelobt, die Eigenwilligen getadelt; die verbal-abstrakten Lerner erfahren Bestätigung, die praktisch-anschaulichen Lerner ernten eher Geringschätzung. Diese Aufzählung der Palette der »Ungerechtigkeiten« ließe sich fortführen. Das Gefährliche daran ist, dass die betreffenden Lehrkräfte diese potenziellen Effekte in der Regel weder sehen noch beabsichtigen. Sie meinen es eigentlich nur gut mit ihren Schüler/innen, senden de facto aber oft andere Signale.

Schuld an diesem Auseinanderdriften ist auch und nicht zuletzt die gängige Unterrichtsgestaltung. Mit ihren lehrerzentrierten Verfahren, ausgeprägten Einzelarbeiten, schülerfernen Aufgaben, abstrakten Paukereien, sterilen Klassenräumen, fragwürdigen Sitzordnungen etc. tragen zahlreiche Lehrkräfte dazu bei, dass viele Schüler/innen weit hinter ihren Möglichkeiten zurückbleiben und viel zu selten Gelegenheiten finden, ihre unterschiedlichen Talente einzubringen. Die gängigen Anforderungen und Unterrichtsmethoden stehen den faktischen Schülerpotenzialen nur zu oft diametral gegenüber. Während ein Teil der Schülerschaft bestens bedient wird, schauen andere immer wieder in die Röhre. Letzteres gilt vor allem für die zahllosen praktisch-anschaulichen Lerner, die erwiesenermaßen eher Gruppenarbeit als Einzel-

arbeit, eher praktisches Tun als beflissenes Zuhören brauchen, wenn sie motiviert und erfolgreich lernen sollen. Stattdessen erleben sie über Gebühr Lehrerdarbietungen und Stillbeschäftigungen, Belehrungen und Zurechtweisungen. Die Folgen sind bekannt: Frustration und Überforderung, Desinteresse und Leistungsversagen, Disziplinprobleme und Schulverweigerung. Ein erfolgreicher Umgang mit Heterogenität sieht anders aus.

Viele Lehrkräfte tun sich nach wie vor schwer damit, die wachsende Heterogenität in den Klassenzimmern positiv anzunehmen und zu nutzen. Das gilt insbesondere für die Lehrkräfte an Gymnasien, Realschulen und berufsbildenden Schulen. Als Fachlehrer/innen ausgebildet, sind die meisten von ihnen viel zu wenig darauf vorbereitet, die unterschiedlichen Schülertalente und/oder Problemgruppen einfühlsam und methodisch geschickt einzubinden. Sie fühlen sich eher dazu berufen, ihrer Fachwissenschaft und Fachdidaktik zu folgen, anstatt die Schüler/innen dort abzuholen, wo sie begabungs- und neigungsmäßig stehen. Die meisten Sekundarstufenlehrkräfte sehen sich eher als Wissensvermittler denn als »Entwicklungshelfer« ihrer Schülerinnen und Schüler. Sie unterrichten Fächer – und das in der Regel mit hehren Ansprüchen und entsprechender Ungeduld. Das behutsame Fördern und Ermutigen der Kinder ist für viele von ihnen eine eher lästige Nebenaufgabe. Wohlgermerkt, das ist kein Vorwurf, sondern lediglich eine Feststellung aufgrund langjähriger Beobachtungen in Schule und Lehrerfortbildung. Ein angemessener Umgang mit heterogenen Lerngruppen fällt unter diesen Vorzeichen naturgemäß schwer. Hier sind Umdenken und Umorientierung angesagt!

Die Kultusministerkonferenz hat dieser Umorientierung in ihren neueren Verlautbarungen zu den Bildungsstandards unmissverständlich Ausdruck verliehen. Lehrkräfte sind danach in erster Linie *Vermittlungsexperten* und als solche müssen sie qualifiziert und eingesetzt werden. Sie sind eben nicht Physiker, Mathematiker, Chemiker oder Germanisten, wie das manche offenbar meinen. Ihre ureigenste Funktion ist die Potenzialförderung auf Schülerseite und nicht das Durchnehmen umfänglicher Wissenschaftsbefunde. Ihr vorrangiges Ziel sollte es sein, die Schüler/innen fachbezogen zum Denken und Arbeiten, zum Recherchieren und Konstruieren, zum Kommunizieren und Reflektieren, zum Kooperieren und Problemlösen zu bringen – so das unmissverständliche Credo der KMK. Dieses Berufsbild ist bisher alles andere als selbstverständlich. Damit jedoch keine Missverständnisse entstehen: Natürlich sollten Lehrkräfte auch fachwissenschaftlich und fachdidaktisch versiert und ambitioniert sein, aber eben nicht nur das! Ihr Kerngeschäft ist und bleibt das Unterrichten und Erziehen, das Beobachten und Beraten, das Ermutigen und Moderieren, das Integrieren und Inspirieren von Schülergruppen, die nicht von vornherein interessiert und gleichgesinnt in Erscheinung treten. Darauf müssen sich Lehrkräfte verstärkt einstellen und einlassen.

Stattdessen wird häufig geklagt. Geklagt darüber, dass die Schüler/innen nicht mehr so sind, wie sie früher vermeintlich einmal waren, nämlich relativ gut erzogen, engagiert und wissbegierig. Der Wunsch nach homogenen Schülergruppen ist und bleibt virulent – am besten im Sinne des oberen Leistungs- und Verhaltenssegments.

Kaum ein Elternabend, eine Lehrerkonferenz oder ein Lehrerverbandsmeeting vergeht, ohne dass über die unzumutbare Heterogenität in den Klassenzimmern geklagt wird. Dabei geht es gar nicht allein um Kinder mit klar diagnostizierten Beeinträchtigungen bzw. Lernproblemen wie z. B. ADS oder LRS, für die in der Tat spezielle Fördermaßnahmen notwendig sind. Nein, kritisiert wird meist sehr generell, dass das gemeinsame Lernen von Schwächeren und Stärkeren, von Ambitionierten und weniger Interessierten, von Fleißigen und Faulen, von Braven und Verhaltensschwierigen, von Langsamlernern und Schnelllernern eher unzumutbar sei und vor allem zu Lasten der cleveren Schülerinnen und Schüler in den Klassen gehe. Die Fragwürdigkeit dieser Klage wird im vorliegenden Buch noch näher belegt werden.

Die bisherigen Erfahrungen mit integrierten Schulsystemen zeigen, dass das Gros der Schüler/innen ein beträchtliches Maß an Lernbereitschaft und Integrationsfähigkeit mitbringt – vorausgesetzt, die bestehenden Unterschiede werden positiv aufgegriffen (vgl. die Abschnitte I.2.2 und I.2.3). Diese Positivversion wird hierzulande viel zu wenig gesehen und verfolgt. Dabei zeigt sich in praxi Tag für Tag, dass auch viele schwächere Schüler/innen über höchst bemerkenswerte Talente und lernrelevante Interessen verfügen. Man muss sie nur ansprechen und anerkennen, fordern und fördern. Dass dieses geht und wie man es effektiv und arbeitssparend angehen kann, wird im vorliegenden Buch ausführlich gezeigt.

Die meisten Schüler/innen können und wollen durchaus mehr als das, was sie uns im alltäglichen Schulbetrieb zeigen. Sie brauchen nur andere Lernverfahren und Lernaufgaben, Stützmaßnahmen und Förderangebote. Mit anderen Worten: Sie müssen anders angesprochen und eingebunden, bestätigt und bestärkt werden. Dann bestehen durchaus gute Chancen, dass sie im Unterricht pflegeleichter und erfolgreicher mitmachen werden. Integration statt Ausgrenzung, Fördern statt Verzagen, Innovieren statt Resignieren – das sind die Maximen, auf die im Schulalltag verstärkt gesetzt werden muss. Das alles muss gar nicht so aufwändig und belastend sein, wie das gerne kolportiert wird. Die Anregungen und Ansätze in diesem Buch zeigen, dass das erfolgreiche Arbeiten mit heterogenen Schülergruppen durchaus *alltagstauglich* gestaltet und bewältigt werden kann.

Natürlich gibt es dabei Grenzen. Grenzen, die sich vor allem dort zeigen, wo die Unterschiede und Problemlagen in einer Klasse so groß sind, dass eine einzelne Lehrkraft den daraus erwachsenden »Sonderbetreuungsbedarf« beim besten Willen nicht bewältigen kann. Solche Situationen sind gar nicht so selten, wie z. B. die wachsende Anzahl von Kindern mit ADS-, LRS- oder ADHS-Symptomatik zeigt. Gravierende Beeinträchtigungen dieser Art bedürfen zwingend des Einsatzes speziell ausgebildeter Förderlehrer/innen und/oder Sozialpädagogen/innen. Das können Lehrkräfte nicht auch noch machen. OECD-Länder wie Finnland, Kanada oder Australien machen es vor: Dort stehen den Klassen- bzw. Fachlehrer/innen zahlreiche pädagogische Hilfs- und Spezialkräfte zur Seite, sofern spezieller Betreuungs- und/oder Differenzierungsbedarf bestehen sollte. Das schließt konkrete Fördermaßnahmen außerhalb des Klassenverbandes ebenso mit ein wie gezielte Doppelbesetzungen bzw. Assistentenlehreinsätze im Unterricht selbst. Dafür wird auch richtig Geld in die Hand ge-

nommen. In dieser Hinsicht können Deutschlands Bildungspolitiker noch einiges lernen.

Zum Aufbau des Buches im Einzelnen: Teil I gewährt Einblicke in die laufende Kontroverse über die Bedeutung von Homogenität und Heterogenität im Schulwesen. Gestartet wird im ersten Kapitel mit einigen kritischen Betrachtungen zu den Chancen, Problemen und Entwicklungstendenzen des gegliederten Schulwesens. Dabei wird sowohl die Schulforschung bemüht als auch die aktuelle Debatte über neue Schulstrukturen, Privatschulen und Hochbegabtenförderung reflektiert. Das zweite Kapitel konzentriert sich auf das Aufgabenfeld Begabungsförderung unter den Bedingungen einer heterogenen Schülerschaft. Die Kernfrage dabei: Wie geht man mit heterogenen Schülergruppen angemessen um und welche Ansätze und Strategien haben sich bewährt? Dazu wird auf inländische wie auf ausländische Erfahrungen und Konzepte rekurriert, die unter dem Strich ganz deutlich zeigen, dass erfolgreiches Arbeiten mit heterogenen Schülergruppen sehr wohl möglich ist. Welche Ansatzpunkte dabei im Vordergrund stehen, wird überblickshaft skizziert. Im dritten Kapitel schließlich wird diese Perspektivklärung vertieft und ausgebaut. Unter der Überschrift »Heterogenität als Chance und Verpflichtung« wird in knappen Zügen verdeutlicht, dass Heterogenität im Klassenzimmer nicht nur normal, sondern auch höchst lernfördernd ist. Lernfördernd deshalb, weil die Unterschiedlichkeit der Lerner für alle Beteiligten recht stimulierend und motivierend sein kann. Das bestätigt die Lernforschung. Dies gilt für die lernschwächeren wie für die lernstärkeren Schülerinnen und Schüler.

Teil II bildet den Hauptteil des Buches. Auf mehr als 160 Seiten wird dargelegt, wie Lehrkräfte heterogene Lerngruppen effektiv und zeitsparend »managen« können. *Alltagstauglichkeit* ist dabei das Schlüsselwort. Kernpunkte sind kooperatives Lernen, Lernkompetenzförderung und konsequenter Arbeitsunterricht in den Klassen. Dazu werden bewährte Strategien, Ansätze, Materialien und Praxisbeispiele vorgestellt, die belegen, dass Heterogenität keine schweißtreibende Angelegenheit sein muss. Der Grundgedanke dabei: Die Schüler/innen müssen möglichst oft in wechselnder Zusammensetzung an gleichen oder ähnlichen Aufgaben arbeiten und sich wechselseitig helfen, kontrollieren und erziehen. Das sichert Lehrerentlastung und inspiriert und integriert die unterschiedlichen Schülertalente. Dies ist das Grundanliegen des Kapitels. Im zweiten Kapitel werden Möglichkeiten und Grenzen der gängigen Individualisierungsansätze (Freiarbeit, Wochenplan etc.) gewürdigt. Tenor: Eine exzessive Individualisierung und Differenzierung ist weder praktikabel noch pädagogisch sinnvoll. Das dritte Kapitel sondiert die Chancen und Anforderungen des kooperativen Lernens. Dieser Förderansatz mobilisiert die Selbsthilfekräfte in den Klassen. Gesetzt wird auf wechselseitiges Helfen und Kontrollieren, Beraten und Erziehen der Schülerinnen und Schüler. Dabei gehen Lehrerlenkung und Schüleraktivierung Hand in Hand. Gezeigt wird u. a., welche Aufgaben sich für Gruppenarbeit eignen und welche Lernarrangements zur Initiierung konstruktiver Partner- und Gruppenarbeit taugen. Im Mittelpunkt des vierten Kapitels steht das Lernspiralkonzept des Verfassers. Ein Integrationsansatz, der stärker auf themen- und materialgleiches Arbeiten und Ler-

nen der Schülerinnen und Schüler abstellt und dadurch sowohl die Unterrichtsvorbereitung als auch die Lernorganisation der Lehrkräfte vereinfacht. Differenziert wird zwar auch, aber anders als bei den gängigen Individualisierungsansätzen. Abgestellt wird auf klare Lehrerlenkung und vielfältige Lerntätigkeiten der Schüler/innen, auf wechselnde Zufallsgruppen und differenzierte Aufgabenstellungen, auf gegenseitiges Helfen und regelgebundenes Erziehen, auf kleinschrittiges Vorgehen und konsequentes Reflektieren. Das alles trägt dazu bei, dass unterschiedlich begabte und disponierte Schüler/innen immer wieder Anschluss finden bzw. Anschluss halten können. Lernförderung und soziale Integration gehen also Hand in Hand. Das fünfte Kapitel widmet sich der Förderung basaler Lernkompetenzen auf Schülerseite. Methodentraining, Kompetenzchecks, Lehrerrückmeldungen, Förderplanerstellung, Lerntagebücher etc. bieten Anlässe und Gewähr dafür, dass die Schüler/innen zu einer verbesserten Selbstlernkompetenz gelangen – eine wichtige Voraussetzung für Lehrerentlastung und gedeihliches Arbeiten in heterogenen Gruppen. Das sechste Kapitel schließlich liefert eine Zusammenfassung zentraler Tipps und Handlungsmaximen für den Pädagogenalltag.

Teil III des Buches ist den schul- und bildungspolitischen Konsequenzen gewidmet, die sich aus den dargelegten Ansatzpunkten und Strategien ableiten lassen. Fest steht: Wer heterogene Lerngruppen systematisch fördern und fordern möchte, der muss sowohl auf einzelschulischer als auch auf bildungspolitischer Ebene flankierende Maßnahmen ergreifen. Welche das sind, wird in zwei getrennten Abschnitten dargelegt. Im ersten Kapitel werden einige zentrale Handlungsstränge der Schulleitungen umrissen, die deutlich machen, dass die betreffenden Führungskräfte neue Prioritäten setzen müssen, wenn die anvisierte Lern- und Förderkultur erfolgreich implementiert werden soll. Das betrifft die Schulprogrammarbeit wie die Lehrerfortbildung, die Konferenzarbeit wie die Lehrmittelbewirtschaftung, das Schulmanagement wie die Elternarbeit. Schulleitungen können zwar keine nachhaltigen Innovationserfolge erzwingen, wohl aber sind sie wichtige Motoren im Hinblick auf die Förderung des schulinternen Innovationseinsatzes. Das zweite Kapitel erweitert diese Überlegungen um einige gezielte Empfehlungen zum Innovationsmanagement der Bildungspolitik. Denn die besten Absichten und Strategien der Lehrkräfte helfen nur begrenzt, wenn die bildungspolitischen Instanzen nicht gutwillig mitspielen und Unterstützung leisten. Ob und inwieweit die Lehrkräfte die anstehende Förder- und Integrationsarbeit in den Schulen voranbringen, das entscheidet sich nicht zuletzt in Abhängigkeit von den bildungspolitischen Rahmenbedingungen und Stützmaßnahmen. Wenn einzelne Schüler/innen etwa kaum Deutsch können, dann können ihnen ihre Fachlehrer/innen natürlich auch nicht recht weiterhelfen. Von daher sind z. B. mehr Sprachtraining vor Schuleintritt, zusätzliche Förderkräfte, kleinere Klassen, praxisgerechtere Lehrerausbildung, höhere Sachmittelsetats, innovative Evaluationsmaßnahmen u. a. m. wichtige und hilfreiche flankierende Maßnahmen des Staates. Gute Bildung darf und muss eben auch etwas kosten. Aufgestockte Bildungsetats garantieren zwar noch keine Reformdurchbrüche, aber sie begünstigen sie. Das ist der Tenor in diesem Abschnitt.

Abgeschlossen wird das Buch mit einem Glossar, in dem wichtige Begrifflichkeiten des Bandes kurz und bündig erläutert werden. Diese »Schlüsselbegriffe« sind Eckpunkte des vorgestellten Förder- und Integrationsprogramms und sollen daher zur Erleichterung für die Leser/innen nochmals knapp definiert werden. Ein Anspruch auf Vollständigkeit verbindet sich damit indes nicht. Nötigenfalls empfiehlt es sich, die ausführlichen Erläuterungen im Buch selbst nachzulesen und/oder vertiefend in den im Literaturverzeichnis (Seite 313 ff.) angeführten Büchern und Aufsätzen zu »schmökern«.